

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 5

Artikel: Der Strahler
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572140>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auf sich. Wo die Gasse aufhört, trauert das verwahrloste Kirchlein eines aufgehobenen Klosters. In der Nähe weitet sich ein Platz. Karyatidenhafte, dunkel-äugige Weiber umstanden, Krüge in der Hand oder leicht auf dem Kopfe tragend, in der Mitte des Platzes einen Sodbrunnen. Ich würde nicht erstaunt gewesen sein, wenn die Frauen und Mädchen da dem Fremdling in griechischer Sprache „guten Nachmittag!“ oder „glückliche Reise!“ gewünscht hätten, so ganz griechisch stilisiert waren ihre interessanten Erscheinungen.

Materielle Not scheinen die Leute von Taormina nicht zu leiden, so verwahrlost auch viele Häuser aussehend; wenigstens machte die unter den Hausthüren herumlungernde oder im Straßenschmutze sich wälzende Schar schwarzhaariger Jugend durchweg den Eindruck, daß sie wohlgenährt und kräftig war. Durch eine Thür blickte ich ebener Erde u. a. auch in eine Mädchenarbeitschule. Das Schullokal — eine Schreinerwerkstatt — war mehr ruhig und kellerartig dunkel, als freundlich. Zwei Ordensschwwestern walteten des Unterrichts. Das einnehmende, reinliche Aussehen der Kinder und die Höflichkeit, womit sich die jungen Leutchen allogleich zur Ehre des unter der Thür stehenden, neugierigen Spaziergängers von den Sitzen erhoben, ließen mir nicht weniger als die natürliche Freundlichkeit der beiden bildhübschen Ordensfrauen eine bleibende, schöne Erinnerung an die kleine Strickstrumpfversammlung zurück. Ebenfalls nicht aus dem Sinn will mir ein Conciliabulum, das hart neben dem vorgenannten Schullokale ein Esel, ein Hund, zwei Katzen und ein halbes Duzend Hühner friedlich und schiedlich in einem kleinen Verließe ebener Erde zusammen abhielten. Und zu denken, daß

das seltsame Versammlungslokal nicht etwa ein Stall, sondern eine Stube war, worinnen ein altes Weib im Kreise seiner vier- und gefiederten zweibeinigen Hausgenossen eine alte Schürze auszubessern beschäftigt war!

Auf dem Fahrweg stieg ich von Taormina wieder zu Thale.

Wo das Auge nicht durch die wunderbare Fernsicht gefesselt war, nahmen die üppige, subtropische Vegetation und namentlich der leuchtende Flor ringsum den Blick gefangen. In einer Massenhaftigkeit blühte hier alles, in einer gefättigten Farbenpracht, daß die ganze Gegend recht eigentlich davon flimmerte. Eine unendliche Farbenmelodie ergoß sich den ganzen Hang hinunter. Einzig die Weinrebe war noch nicht in das allgemeine Frühlingsblühen einbezogen, sie allein noch war mit ihrer Toilette im Rückstande. Doch gemacht, binnen kurzem wird auch sie so weit vorgeschritten sein, und das Blühen kann dann von neuem beginnen! Eigentlich hört es in dieser Gegend mit dem Blühen nie auf, hat doch fast jeder Monat seine eigene Ernteart. Nur ist's im Frühling mit dem Durcheinander von Blüten und Blumen ganz besonders bestellt. Diese verwirrende Mannigfaltigkeit zeichnet in Sizilien vor allem den April vor seinen übrigen elf Monatsgeschwistern aus. Deshalb hat er den Namen des eigentlichen „Blumenmonats“ erhalten. Als wenn des Menschen wahre Heimat dort wäre, wo Blumen blühen und Wärme strahlt und das Sonnenglück lacht, so zieht es mich an nebelgrauen, feuchtfrostigen Wintertagen wieder nach jener Aprilseligkeit in den Gefilden Taorminas, und etwas wie Heimweh beschleicht dabei die sehnsüchtige Seele.

— Der Strahler. —

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Erzählung von Meinrad Tienerl.

I.

Deber die Schindeldächer der Häuser von Schrähbach rieselte ein leiser Regen, und um den hohen Zauggen fuhren die Wolken, fuhren träge vorbei an der felsackigen Ehrselfluß und weiter hinaus, hinaus in die dunkle Ewigkeit.

Vom Türmchen des Schrähbacher Kirchleins kam ein Läuten und durch die Dorfgasse ging ein Singen:

„So woll' uns doch erhören
In deiner Lieb' und Mild'
Und woll' den Sturm beschwören
Du heilig Gnadenbild!“

Durch die Dorfgasse hinauf, durch Wassertümpel und über grobes Kies zog der Schrähbacher Bittgang. Er kehrte von einer Wallfahrt zurück, auf welcher er bei der Gnadenmutter um gutes Wetter, ein rechtes Heuwetter vorstellig geworden war. „So woll' uns doch erhören, du heilig Gnadenbild,“ sangen näselnd, mit hochgeschraubten Stimmen die Weibsbilder. Und den Rosenkranz schwingend oder dessen Kügelchen im

Hosensack abzählend, folgten lässig und alle Gadenacken und Misthaufen beaugenscheinigend die Männer. Also zogen sie allmählich zur frisch geweißelten Kirche hinauf. Die Daheimgebliebenen standen auf den Hausbänken, lagen in den Fensterchen oder lauerten durch die Schwemmungen der Ställe auf die vorbeiziehende Bittprozession. Auch im äußersten Häuschen vor der gedeckten Bachbrücke ging ein Scheiblein und blinzelte ein altes Weib mit vergrämtem Gesicht dem Zuge der Frommen nach. „Ja, ja“, flüsterte sie, „recht hat der Herrgott, daß er fortregnen läßt, recht hat er. Jetzt sollte er auf einmal den gnädigen Herrn spielen, die Sonne frisch schneuzen und heiter hellen Tag machen, weil ihm die Schrähbächler die Ehre geben. Noch vor kurzem war ihnen unser Herrgott weder lieb noch leid; sie ließen ihn einen guten Mann mit einem großen, weißen Bart sein, einen Altvater, etwas übelhörig bei ihren Kniffen und Hänken im Viehhandel und ihrem Fluchen und Schwören. Daß ihm einer aus eigenem

Antrieb etwa ein besonders gutes Wort gegeben hätte, davon keine Rede. Ihre wegen könnte Gott Gott sein solange er wollte, wenn es nur keinen Teufel gäbe. Allenfalls sein gebräuchliches Gebet muß man freilich verrichten, um den lieben Gott bei Laune zu erhalten, damit er die Kühe schön beisammen hält, die Kinder gutfärbig werden und damit er den Teufel nicht in die Geschäfte der Menschen hineinregieren läßt. Vor dem Bösen haben sie Respekt, die Schrähbächler, den fürchten sie wie das Hagelwetter. Wär' der nicht, so würden sie etwa nicht zu viel in die Wolken nach unserm Herrgott ausschauen. Aber sobald sie meinen, der mit dem doppelten Kuhhorn gerate ihnen hinters Vieh oder gar ins Heuwetter, oder es sei Matthä am letzten, er schleiche beim Absterben um ihre Bettstatt, da wissen sie auf einmal, wo Gott sitzt, betteln ihn gar beelendrißig an und gebärden sich, als hätten sie Tag und Nacht keine Stunde und Sekunde, in der nicht ihr Gedanken bei ihm ist. Jetzt mit einemale, da ihnen das Gras abstehend werden will, erinnern sie sich seiner; nun soll er schleunigst helfen und ihnen die Versicherung für alles sein und bildet sich jeder einfältige Erdäpfelschlucker ein, der liebe Gott liege extra im Himmel am Boden, halte das Ohr an ein Nebelloch und horche auf seine Bittsprüchlein. Gar wenn einer Gemeinde- oder Kirchenrat ist, da meint er, der Nährvater St. Josef, die Mutter Gottes und alle Heiligen und Engel rechnen alle Stoßseufzer besonders zusammen, die ihm zum Redwert herauskommen, und es treffe ihn noch für seine allenfalsche spätere Sündenschuld einen schönen Ueberschuß an Gnabenschäzen. Ja freilich, wenn der Herrgott die Zipfelfappen nicht so wohl durchschaute! Und gar der Windlochhalte dort, der Geiztragen, der thut jetzt plötzlich so fromm, als wollt' er die 10,000 Ritter und die unschuldigen Kindlein von Bethlehem übertrumpfen, bloß weil er alle Matten voll Heu liegend hat. Nun sollt' ihm der himmlische Vater die Taglampe heraus-

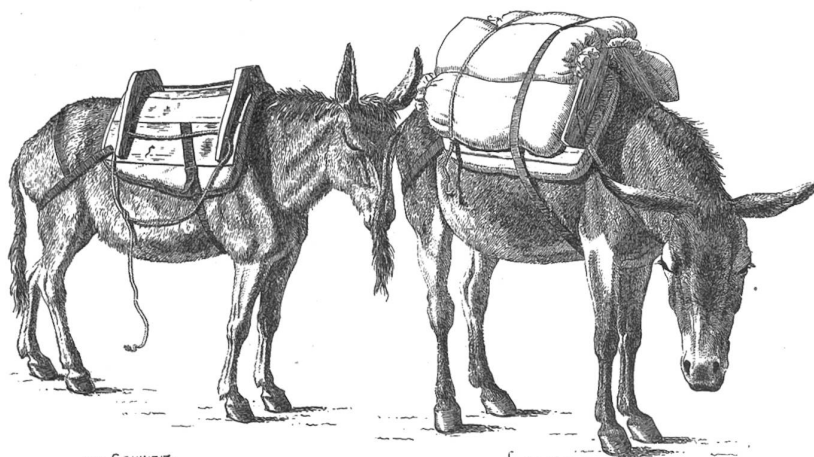
hängen und sonst redet er doch nur von dem und seinen Heiligen, wenn ihm etwas schief geht und dann wie! Ja, lauft ihr nur und betet zu, ich hab's schon genug erfahren und ihr könntet's auch wissen: alles was recht ist, aber bevor andere Lüfte gehen, wird euer Beten schwerlich viel helfen, weil das Herz nicht dabei ist."

Der Bittgang kam zur Kirche und mit bedächtigen Schritten stieg der Fahnenträger die paar Treppentritte vor dem Kirchlein hinan, halbdete die Fahne mit dem Bildnisse St. Sebastians unter der Kirchenthüre und verschwand im Innern. Mochte eine Viertelstunde vorüber sein, so kamen die Leute wieder aus der Dorfkirche und verliefen sich heimzu. Fast als letzter trat der Windlochhannes aus dem Portal. Unter dem Vorzeichen blieb er stehen und staunte mit großen Augen in das weltverlorene Thal hinaus. Dichter Nebel lag über dem Dörfchen und über den Matten und Weiden. Der greise Pfarrer stellte sich zu ihm und las im zornroten Gesicht des Alten eine große innere Erregung und Unzufriedenheit. „Hannes," redete er, „was machst du für ein verdrossenes Gesicht? Laß den Mut nicht sinken und vertrau' auf Gott, in dessen Händen alles liegt. Gut schaut's freilich nicht aus; der aber den grauen Vorhang da über unser Thal herabgelassen hat, wird wissen, warum und wird ihn wieder von uns nehmen, denn noch immer ist auf Prüfung Erlösung gekommen, wenn man die Prüfung annahm wie Hiob mit den Worten: der Name des Herrn sei gebenedeit."

„Ja, ja, freilich, Herr Pfarrer," entgegnete schweratmend der Hannes, man muß sich den' drein schicken und sein Kreuz tragen, so muß man. Es ist da freilich ein Nebel über unsern Thalratten gekommen, man könnte ihn in eine Lire stoßen und draus Eisblöcke buttern. Es würd' euch schwerlich dienen, mein' ich, das ganze Jahr solche Vorhänge an den Scheiben zu haben und vielleicht thätet ihr dann zuweilen ein Sprüchlein, das auch nicht in der heiligen Schrift steht.

Aber gottsnamen, man wird sich dreinschicken müssen, denn es könnte ja dem Teufel noch einfallen, uns eine zweite Sündflut anzurichten und es über unsere Dächer wettern und tschätern zu lassen, bis das Kind in der Wiege und das Kalb am Barren ertränke."

„Was Gott thut, das ist wohlgethan", machte der Pfarrer, „habt Geduld mit ihm, er muß mit uns auch haben, wahr oder nicht? Alleweil wieder, wenn wir Unrecht thun oder etwas Gefehltes machen, so fällt es uns ein, daß Gott barmherzig ist, und wir bitten um ein gnädiges Ein-



DIE SCHWEIZ
11671

J. S. Biedermann

Nach einer Radierung von J. S. Biedermann, Wintertthur (Kupferstichkabinett Wintertthur).



Hausgötterverkäufer.

Gemälde von Konrad Grob, (Andelfingen) München.

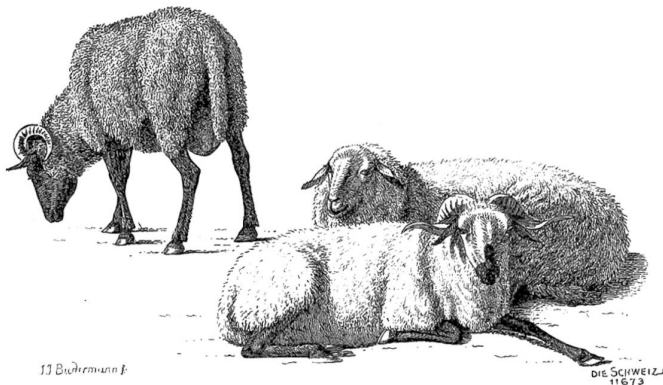
Phot. Franz Hanfstaengl, München.

sehen und vergessen, daß auch seine Prüfungen lauter Barmherzigkeit sind. Behüt Gott, Hannes!"

„Lebet auch wohl, Herr Pfarrer,“ machte halb demütig, halb unmutig der Alte, trampfte hüftelnd die Kirchenstiege hinunter und blinzelte dem nach dem Pfarrhause schreitenden Seelsorger verdrießlich nach. „Freilich,“ brummte er und strich erregt sein glattrastertes Kinn, „der hat gut predigen. Hätt' ich das ganze Jahr einen vollen Butterhasen und einen vollen Hühnerstall, und könnt' ich wie er nur in den Keller hinuntersteigen und einen Wein heraufholen, der einen zu Blut und Kraft bringt, ich wollt' auch Geduld haben, einen ganzen Blähkübel voll. Ich ließe das Hirten und Kälberaufziehen beiseite, läge so lang ich wär' über die Ofenbank hinaus, thäte ein Pfeisken nebeln um das andere, und durchs Fenster zusehen, wie sich die andern Leute abrauern und plagen müßten und thät' lachen, wenn der Schrähbach überbordete und ihnen Heu und Torf, Hubel und Hab dem Kuckuck zuführte. Und im Emdorfer Zeitungsblatt wollt' ich's lesen und Speck dazu kauen, wie die Viehpreise sinken, wie die Maul- und Klauenseuche den Bauern die Milchmeier und die Geldbeutel leere, wie die Heimwesen unter den Hammer kommen und die Leute nach Amerika auswandern müssen, und eine Geduld wollte ich dabei haben, daß ihr den heiligen St. Hiob aus der Bibel nehmen und mich hineinsetzen müßtet. Das Predigen nähme ich allenfalls noch für einen Sonntagschmaus, denn wie ich es wollte, könnte keiner den Himmelherrgottschrähbächlern die Ohren auspuken; ich wollt' ihnen einmal den Hasen abdecken, ich. Aber jetzt bin ich halt ins Windlochport gebannt und muß schauen, daß ich hirtten und zinsen kann. Ja, falls man mit der Geduld einen rechten Miststock oder einen Gaden voll Heu erzwingen könnte, ich wär' einer!“

Er kam am äußersten Häuschen, am ehemaligen Zollhäuschen vor der gedeckten Brücke vorbei. Die alte Kathribabi lag im Scheiblein: „Hannes“, rief sie, „grad viel habt ihr mit euerm Bittgang nicht ausgerichtet am Wetter, es ist ja noch müster geworden.“

„Ja, Kathribabi,“ brummte der Windlochhannes und blieb einen Augenblick stehen, „da bist gläublich du schuld. Wärfst du auf dem Bittgang mitgewesen, so hätte der Teufel dieses vermaledeite Spinnenetz nicht über die ganze Welt weben können. Geweihte Kerzen haben wir geopfert, — es hat fortgeregnet; Abendandachten hielten wir, — es peitschte wie mit nassen Unterröcken über alle Dächer; einen Bittgang stellten wir an, — es ist ein Nebel gekommen, man könnte Ziegelsteine daraus kneten, — kurzum, wir haben alles probiert und gar schön angekopft beim Herrgott. Er war scheint's auswärts, denn hätt' er uns die letzte



11 Buchmann F.

DIE SCHWEIZ
11673

Nach einer Radierung von † J. J. Wiedermann, Winterthur
(Kupferstichkabinett Winterthur).

Zeit zugehört, gewiß würde er geholfen haben; wild wäre er geworden und hätte gesagt: Erzengel Michael, geh' häng' den Schrähbächlern die Sonne wieder heraus, das ewige Gelaffel kommt mir nachgerade zu dick, man hört ja vom himmlischen Halleluja kein Sterbenswörtchen mehr. Jetzt, Kathribabi, wenn du allenfalls für anderes Wetter zu beten anfängst, so wird er's dann sicher hören und wär' er am End der Welt in einem siebenfachen Wandkasten eingeschlossen, denn eine Stimme wie du hast, ist noch bei keiner Kirchenglocke und bei keiner Senntentreichle erhört worden.“ Der Bauer hing die Hände in die Hofenträger und schritt fürbaß. Die Alte aber sah ihn mit einem verachtungsvollen Blicke nach und verschwand in ihrem Tätschhäuschen. Hurtig lief der Hannes über die gedeckte Brücke und stoffelte dann keuchend und mürrisch in sich hineinbrummend das Steinplattenweglein hinan gegen sein Heimwesen im Windlochport.

Wie er vor sein Häuschen kam, stand er mit einemmale hockstill und sträubte aufhorchend die Ohren. Aus dem offenen Fensterchen kam ein munteres Auflachen, und wie er hurtig über das Stiegenbrücklein hinauf und in die braune Stube trat, erschaute er am großen Kachelofen einen kleinen, breitschulterigen Mann. Der trug mitten im Sommer eine Pelzklappe und sog in aller Seelenruhe und Beschaulichkeit an einer Kaffeetasse. „Schau dazu,“ machte der Windlochhalte etwas verdrossen, „hockst du da im Windloch und futterst ein wenig —; schon recht, Melk, willkommen bei uns, aber weißt, auf den Bittgang hättest auch mit dürfen, es sind so brave und so schöne dabei gewesen, als du einer bist und . . .“

„Und es hat gleichwohl nichts genützt,“ lachte das grauhaarige Männchen heraus und verschüttelte den Lismerkittel. „Aber Hannes, brauchst deswegen nicht ein Gesicht zu machen, als ob dein Magen eine Fuhre Holzäpfel mosten müßte; ich hab' unter der Zeit auch etwas gethan, bin dem Fuchs auf die Striche, der dir schon so viele Hühner geholt hat und da in deinem

Waldweidli drüben hab' ich dem Frevler den Bußzettel auf das Fell geschrieben. Ich mein', dürftest mit meinem Tagwerk wohl zufrieden sein. — Maitli!"

„Ja, Wetter!" Die hochgewachsene Tochter des Windlochhannes eilte barfuß aus der Küche, warf übermütig ihr verwildertes Flachshaar zurück und rief: Ja so, der Vater — was gibt's Melk, magst etwa noch ein Kacheli voll Schwarzes?"

„Vergeltsgott, Seppeli, nein, gib mal den rotfarbenen Burschen her, den ich dir gebracht habe." Gleich schleppte das Maitli einen schweren Fuchs in die Stube und warf ihn vor dem zufrieden schmunzelnden Wildlochhannes auf den vierschrötigen Tisch. „So du Best, du Best, hat's dich endlich," knurrte der, „wenn wir jetzt nur den Nebel auch so wegpulvern könnten, wie den Rotschwanz da, denn schau' Melk, es muß bald bessern mit dem Wetter, sonst muß das Vieh Sägespäne fressen oder drauf gehen, das Heu verfault stehend."

Der alte Wildhüter, das Schneewaterli genannt, lachte kurz in den weißen Bart und meinte: „Hättest du dein Maitli, das hellhaarige Seppeli, auf den Bittgang um gut Wetter geschickt, was gilt's, es würden die Heiligen eher ein Einsehen gehabt haben, als bei deinem griesgrämigen Gesicht. Mußt aber deswegen nicht mürrisch werden, denn allenfalls wüßte ich schon noch ein Mittel, mit dem man in alten Zeiten den Nebel vertrieben oder wie meine Großmutter allemal sagte, — geheilt hat." Das Seppeli huschte in die kleine Küche hinaus, ließ aber die Thüre offen, und der Hannes setzte sich, nachdem er seine Schuhe unter den Ofen gestellt und den Sonntagskittel neben das Uhrgehäuse gehängt hatte, dem ergrauten Wildhüter gegenüber an den Tisch. „Nük' aus, Melk," machte er, „wenn du etwas weißt, es wär' uns Probieren zu thun, nützt's nichts, so schadet's auch gewiß nicht viel, was ist das für ein Mittel?" Das Schneewaterli schlürfte bedächtig seine Tasse aus, stopfte sich das Schwyzerpfeifchen, zündete es passend an und sprach: „Eh, vormal's zu Großmutter's Zeiten, machte man mit dem Nebel kurzen Prozeß. Man ging dahin, wo er am dichtesten lag, trieb zwei Zaunpfähle in den Boden, nahm eine Schnur und that damit beide umbinden. Nachher mußten ein Mannsbild und eine Ledige, die sich gerne sahen, merk' wohl auf, Liebesleut' mußten es sein, den Strick so lange hin und her ziehen, bis die Pfähle Feuer gaben und durchrieben waren und dazu sprechen:

„Der Donner hed der Nävel bracht,
Der Nävel hed der Donner gmacht.
St. Marti mit em Schwärt,
Der Engel mit der fürige Ruete,
St. Lorenz mit dä fürige Gluete

Sie thüend e teile,
Sie thüend e heile, —
Im Name der hl. Dreifaltigkeit:
Nävel heil, Nävel heil!"

„Also thät' man den Nebel heilen, bis er sich über alle Berge davon machte." Aus der Küche kam ein übermütiges Lachen. Der alte Wildhüter schmunzelte: „Maitli," rief er, „was meinst, wenn ich und du es mit dem Nebelheilen versuchten." Das Seppeli erschien mit dem Pfännchen, in dem ein Eierkuchen schlötterlete, unter der Küchenthür: „Melk," sagte sie lachend, „heut' vor acht Tagen, als wir bei Rosoli und Nüssen bis am Morgen da im Stubeli eine ganze Schar Schrähbächler beisammen saßen, hätte von euch Mannsvölkern den Nebel wohl keiner mehr geheilt, obgleich ihr alle uns Weibsleute heillos gerne sahet und liebhaben wolltet. Jetzt, was den heutigen Nebel anbelangt, der uns das Heu anfaut, den könnte ich auch nicht heilen, denn wo wollt' ich einen hernehmen, der mich so gern sähe und den ich so wohl leiden möchte, wie's scheint's zum Nebelheilen notwendig ist." Der Wildhüter lachte und der alte Hannes brummte und kratzte sich am magern, bartstoppligen Kinn. „Maitli, Maitli!" machte der alte Wildwart, „thu nicht zu wüßt, man ist nie sicher, wenn ein Roß und ein lediges Weibsbild, von einer Witfrau gar nicht zu reden, störrisch werden und ausschlagen." Das Seppeli machte sich fichernd ans plaudernde und knisternde Herdfeuer zurück. Der Windlochhalte folgte ihr, nahm einen brennenden Spahn aus dem Herd, steckte sein ausgelöschtes Pfeifchen an und kehrte brummend wie ein Bär, der im Dornbusch nach Honig sucht, an den Stubenofen zurück.

„Du, Hannes," machte halblaut der Wildhüter, „ich wüßt' wohl einen, den das Seppeli mindestens so gerne sieht wie mich und dich."

„Was sagst?" fuhr der Bauer verwundert auf, „die Seppi sollte hinter meinem Rücken mit einem angehandelt haben? Da bist auf dem Holzweg, Melk, so etwas wollt' ich ihr mit dem Ziehhuhgertel austreichen. Du weißt denk wohl genug, daß sie dem Fränzel im Horasen versprochen ist; der Fränzel ist sein eigener Herr, hat ein schönes Anwesen und einen Kratten voll Golddublonen, die er über die große Gumpe aus Amerika heimbrachte. Der ist für die Seppi wie gemacht, bei ihm ist eine versorgt wie in einem Frauenkloster." Das Schneewaterli wollte entgegenen, die Küchenthür ging aber, und in einer Wolke Rauch erschien das Seppeli, um das große Brot, den Magerkäse und den Kaffeekrug wegzunehmen. „Heiß muß es machen in der Küche," spitzelte der Wildhüter. Das Maitli war über und über rot wie ein Vogelbeerbaum im Hochsommer. „Freilich, Wetter, das macht es auch."

„Mußt halt nicht zu nahe ans Feuer,“ meinte listig mit den Augen zwinkernd der alte Wildwart, „es hat sich schon manch eines so erhitzt, daß es seiner Lebtag und im kältesten Winter sich nicht mehr abzukühlen vermochte.“ Das Seppeli ward zündrot und nahm die vor ihm stehende bemalte Kaffeetasse weg. „Seppi,“ machte er und wies auf die Tasse, „ein schönes Kaffeekacheli hast da, und ein Verslein steht auch noch darauf; was heißt es eigentlich, lies mir's Maitli, ich hab' zum Lesenlernen bis heut' noch keine Zeit gefunden, obwohl ich mich mit einem Lehrmeister wie du bist allenfalls im hundertsten Jahr noch in eine Schulbank zwängen lassen wollte.“

„Was auf dem geblühten Kacheli steht, Better Melk, das ist ein lustiger Spruch und heißt: ‚Meiner Frauen Herz und Ehr, sind mir beide nie zu schwer.‘“ Der alte Wildhüter lachte eine Scholle heraus. „Allweg ist das ein lustiger Spruch,“ machte er, „wer würde jetzt deinem Vater, dem brummigen Hannes da ansehen, daß er an den Herzen so viel Freud' hatte und so übermütige Verslein für sein Boffet kaufte. Wenn ich ihn so anseh', so wüßt' ich ihm heut' einen anderen Reim, der etwa lauten möchte: ‚Um Weiberherz und Kirchweih-tanz geb' ich keinen Fuchsenchwanz.‘“

„Better, Better!“ Das Seppeli erhob schalkhaft drohend den Finger. Der Windlochhalte aber brummte: „Ach was, Herz hin, Herz her, das ist Larifarizeug und vergeht wie der Schaum im Milcheimer. Was aber alleweil bleibt, das ist eine rechte Morgensuppe am Hochzeitstag, eine Schüssel voll Fünffränkler oder gar Dublonen, das ist etwas, was einem nie zu viel wird. Merk' wohl auf, Seppi, — ein Gesicht mag so rotbräc' und wohlfarbig sein als man es will, eines schönen Regentages wird es doch dürr und ausgetrocknet wie ein Holzapfelschnitz und runzlig wie ein Erdäpfelacker nach der Ernte. Und ein Schnauzbart mag noch so fein gesponnen sein und gehaspelt, zuletzt am End' wird draus ein zäher Keimpinsel. Was aber anhält und alleweil kurzweiliger wird, je länger man's beisammen hat, das sind die Fünfliber und Golddublonen. Wären sie hart wie Stein, sie vermehren sich eineweg und ist kein Boden so hart, daß man sie nicht darenin pflanzen und Frucht davon erwarten könnte. Wer Geld hat, ist geachtet und schön und kann die Weiber wie die Schafe

am Markt auslesen. Ein steinreicher Hannes gilt hundertmal mehr als ein ausgehaufeter Salomon, das sag' ich, und ein goldener Napoleon in der rechten Hand vermag oft mehr als zehn Fürsprecher und hundert uralte Gesezesbücher. Du wirst das schon noch verstehen, Maitli, wenn dich einmal die Armut statt die Butter aus dem Hafen anlachen sollte. Jetzt freilich, wenn du Einen mit ein paar verliebten Bollaugen und einem glühroten Kopf siehst, denkst du: Herrschaft abeinander, müßte der mich liebhaben! Aber heirat' einen solchen Feuerteufel, und dann wirst du bald die verliebten Bollaugen und den roten Kopf anders glühen und zünden sehen: im Fäzorn, in der Stierenwildheit, ich warne dich . . .“

„Vater,“ machte kurzgebunden das mit dem Eierkuchen an den Tisch tretende Seppeli, „heut' und morgen will ich noch keinen Mann. Sollte ich aber einmal ans Heiraten denken, so nehm' ich den, der mir gefällt, ob er dann rot oder blau im Gesicht sei, und frag' niemanden, ihr habt mich ja auch nicht gefragt, als ihr die Mutter nahmt.“

„Recht hast, Maitli,“ lachte das Schneevaterli heraus.

„Oho, öfha, nur zahm!“ lärmte der alte Hannes, „da red' ich auch noch dazu; so heidenmäßig schnell fährt man hielands nicht zum Sponjarhalten. Was ich weiß, bin ich noch der Herr im Hause, und wenn du mir so kommst, Seppi, so nimm das Bündel und streich' dich, kannst dann meinewegen einen Feker heiraten. Es ist gut, daß du bis jetzt recht warst, sonst thät' ich noch anders mit dir reden. Brauchst nicht auf das Schneevaterli da zu hören, das ist allzeit ein federleichter Vogel gewesen und thät' dich auch noch närrisch machen. Sag', Seppi, willst du denn auch wieder, wie die andern Weibsbilder rings im Thal, zwanzig Jahr lang Kindbetterin und zwanzig Jahr lang eine alte, abgearbettete Niedher werden, eine Niedher, die an keinem Brunnen vorbei darf, aus Furcht, sie könnte ihren wurmstichigen Helgen drin zu sehen bekommen, und meinst du denn, ich habe deswegen so gehauft und gekrautert, daß mein einziges Maitli außer auf dem Laubsack alle Tage seines Lebens keine gute Stunde habe, daß sie ihre Zicklein den Herrenleuten und die Eier aus ihren Hühnerferchen den Krämerweibern zu tragen muß . . .“

(Fortsetzung folgt).

≡ Mai-Erinnerung. ≡

Ein schöner Tag — ein Maientag,
Voll Sonnenglanz und Drosselschlag —
Ein Lerchlein sang hoch in der Luft
Von Maienglanz und Maieuduft,
Von Liebe — und ich wußte kaum:
Dies Glück — war's Wahrheit oder
Traum? —

O Welt, wenn du uns quälst und plagst,
Von Ort zu Ort uns müde jagst,
Manchmal gibts doch ein Plätzlein wieder,
Da sagst du selber: „Laß dich nieder!
„Hier magst du ruhen meinewegen!
„Vielleicht kommt dir dein Glück
entgegen!“

Und wär's mein Glück? — Noch weiß
ich's nicht!
Doch wär's ein liebes Angesicht:
Zwei Aeuglein, wie der Himmel klar,
Ein Herz, wie die Natur, so wahr . . .
Ich glaube doch, dies Mädchen fein —
Es könnt' mein Glück gewesen sein!

Hans Müller, Zürich.